

Pastor Götz Weber

Vortrag („Schülervortrag“) bei der Philosophischen Gesellschaft am 29.11.2012: „Mit Hegel vom Marxismus zum christlichen Glauben“

1. Teil: Marx und Hegel – die Faszination des linken Radikalismus

1976 – ich bin Schüler am Oberstufenzentrum Geschwister Scholl. Mein damaliger Deutschlehrer Wolf Truhart erzählt in seinem Kurs von seiner geistigen Lebensreise. Als überzeugter Christ hat er sie begonnen, bis er eines Tages Zeuge wird, als der Pastor seine Frau wegen einer Kleinigkeit beschimpft. Er verschlingt dann Immanuel Kant, bis er auf Hegel stößt. Dann hört er von Karl Marx, der Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt hat, und findet hier seine geistige Orientierung.

Ich selbst bin, wenn man von Kant einmal absieht, den umgekehrten Weg gegangen, vom Marxismus zum christlichen Glauben, und habe dabei mit Hegel sowohl den einen wie den anderen Pol tiefer verstehen können.

Mitte der 1970er Jahre ist es konsequent, dass ein junger Mensch, der intellektuell auf der Suche ist und nach dem Kern der Dinge fragt, beim Marxismus landet. Konsum und Party sind da nicht meine Welt und auch die Evangelische Jugend, bei der sich z.B. meine Schwester engagiert, reizt mich als eher Einzelgänger nicht.

Im Rückblick gesehen waren die siebziger Jahre „die gute alte Zeit“, „die goldenen Jahre“ der alten Bundesrepublik. Nie waren soziale Sicherheit und der Anteil der Arbeitnehmer am Volkseinkommen in Deutschland höher als damals. Der Massenwohlstand erreicht in diesen Jahren auch die unteren Lohngruppen. Gleichzeitig ist es die Zeit, in der sich die intellektuelle Jugend in Scharen von sozialer Marktwirtschaft und parlamentarischer Demokratie abwendet. Die Ideen der 68er erreichen damals in manchen Bereichen der Gesellschaft eine Deutungshoheit. Im Geschichts-Leistungskurs bei Hans-Wolfgang Reimers wird es für mich selbstverständlich, die Komplexität geschichtlicher Vorgänge durch das Schema von Produktionsweise, gesellschaftliche Verhältnisse, Politik und Kultur übersichtlich zu ordnen – was meinem Ordnungssinn entgegenkommt. Mit gleichgesinnten Freunden ist es üblich, das eigene Leben in der reichen Bundesrepublik als entfremdetes, falsches Leben zu verstehen und wie selbstverständlich von der Zeit „nach der Revolution“ zu sprechen. Damals entwickle ich mich zum Experten für die russische Revolution. Ich frage mich dabei mit großem Nachdruck, wann damals der Sündenfall eintrat, durch den aus dem sozialistischen Experiment eine bürokratische Diktatur wurde. Leo Trotzki, der mit Lenin zusammen die Revolution durchführte, den Bürgerkrieg gewann, aber den Machtkampf mit Stalin verlor, ist damals mein Idol. Als wir vor einigen Jahren in Istanbul waren und die Prinzeninseln besuchten, war es ein anrührendes Erlebnis, dort das zerfallene Haus zu sehen, in dem Trotzki und seine Familie nach seiner Ausweisung aus der Sowjetunion gelebt hatten.

Andererseits bin ich auch fasziniert vom Aufbau des Sozialismus in den dreißiger Jahren in der Sowjetunion mit Kollektivierung und Industrialisierung. Selbst ein großer Intellektueller wie Ernst Bloch schrieb in der 1. Auflage seines „Prinzips Hoffnung“ noch: „Ubi Stalin, ibi Patria“, „Wo Stalin ist, da ist mein Vaterland.“ Bei Stalin übrigens stoße ich damals das erste Mal auf das Wort „Dialektik“. 1930 sagte er, wohl einen Gedanken Trozki aufgreifend:

„Wir sind für das Absterben des Staates. Wir sind jedoch gleichzeitig für eine Verstärkung der Diktatur des Proletariats, der stärksten und mächtigsten Staatsmacht, die jemals bestanden hat. Höchste Entwicklung der Staatsmacht zur Vorbereitung der Bedingungen für das Absterben der Staatsmacht – so lautet die marxistische Formel. Ist das „widerspruchsvoll“? Ja, es ist „widerspruchsvoll“. Aber dieser Widerspruch ist dem Leben eigen und er spiegelt vollständig die Marxsche Dialektik wider.“ (Stalin, Werke Bd. 12, 323, zitiert nach Alan Bullock, Hitler und Stalin im Vergleich. Parallele Leben, Berlin 1991, 560 mit Anm. K.10, Nr.83 auf S.1281)

Heute sehe ich den Kommunismus als die linke Ausprägung eines Radikalismus an, der sich aus der traumatisierenden Erfahrung des 1. Weltkriegs entwickelt hat. Als ein Radikalismus, der die Krise des Übergangs von der traditionellen zur modernen Gesellschaft zu lösen verspricht. Auch der Kommunismus zieht dabei – wie der Nationalismus / Rassismus – eine monströse Blutspur hinter sich her, die in der Menschheitsgeschichte ihresgleichen sucht. Mit meinem Namensvetter, dem Historiker Götz Aly, habe auch ich die Studentenbewegung und ihre Folgen, die geistige Bewegung, zu der auch ich damals gehörte, als letzten Ausläufer dieses Radikalismus des 20. Jahrhunderts zu verstehen gelernt. Genauer gesagt: sofern die linke Bewegung der 60er und 70er Jahre Liberalität und Demokratie in der Bundesrepublik förderte, war sie konstruktiv. Ihr Radikalismus, der dann auch Gewalt legitimierte, hingegen gehört meines Erachtens auf den „Müllhaufen der Geschichte“, um ein Wort von Trotzki aufzunehmen, auf dem er seine Gegner gerne wühlte.

Der mittlerweile untergegangene linke Radikalismus des 20. Jahrhunderts – Lenin, Stalin, Mao, RAF – ist wohl auch der Grund dafür, dass Hegel als Philosoph keinen so guten Ruf genießt. Der Marxismus hat seinen Idealismus in der Tat „vom Kopf auf die Füße“ gestellt und damit Hegels allumfassendes Denken zum Programm einer totalen Neugestaltung der Gesellschaft mit absolutem Wahrheitsanspruch – „die Partei hat immer Recht“ – umfunktioniert.

Was ich schon hier und da andeutete, lese ich damals bei Lenin, aber auch bei Vertretern eines anspruchsvolleren „Seminar marxismus“, dem ich damals – obwohl noch Schüler – angehörte. Marx ist nicht ohne Hegel zu verstehen, nicht ohne seine Dialektik. Das macht ja auch die ersten hundert Seiten des „Kapitals“ von Marx über die Warenanalyse so schwer verständlich. 1913 treffen sich August Bebel, Vorsitzender der SPD, der damals größten marxistischen Partei der Welt, und Otto Wels, später Fraktionsvorsitzender der SPD, im Zug. Sie sprechen über „Das Kapital“ von Marx und bekennen beide: „ich bin über die ersten paar Seiten nicht hinausgekommen.“ So lese ich also als braver Schüler nicht nur „Das Kapital“, 1. Band, versuche mich dann an dessen hochgelobtem, aber nur als Fragment vorliegendem Vorläufer „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ und greife schließlich zu Hegel. Dabei vergreife ich mich, denn das große, die marxistische Dialektik prägende Buch Hegels ist die „Wissenschaft der Logik“. Es ist, glaube ich, das am schwersten zu begreifende Buch der Philosophiegeschichte. Bei Prof. Theunissen habe ich später in Berlin ein Seminar dazu besucht. Als 17jähriger lese ich die 1807 veröffentlichte „Phänomenologie des Geistes“. In langen Nachtsitzungen nach dem Abitur verfertige ich über 40 große Schemata, in denen ich den sich fortentwickelnden Gedankengang Hegels festzuhalten versuche. Ullrich Thiemann hilft mir damals bei mehreren Treffen beim Verstehen Hegels.

Zum Verständnis der „Phänomenologie“: der Marxist Georg Lukacs sieht ihre Aufgabe darin,

„dem gewöhnlichen Bewusstsein eine Leiter zum Aufstieg zum philosophischen Standpunkt zu reichen.“ Dabei ist „der Weg, den jedes Individuum vom gewöhnlichen Bewusstsein zum philosophischen zurücklegen muss, ... zugleich der Weg der Entwicklung der Menschheit, ... die verkürzte Zusammenfassung aller Erfahrungen der menschlichen Gattung“. (Georg Lukacs, Der junge Hegel, Bd. 2, Frankfurt a.M., 1973, 722)

Dieser Weg wird jeweils dreimal abgeschrieben. Zunächst auf der Ebene des natürlichen und gewöhnlichen Bewusstseins, das die Geschichte als Reihenfolge von verschiedenen menschlichen Schicksalen versteht. Dies ist der sog. subjektive Geist. Der objektive Geist erkennt die Geschichte als Produkt der Tätigkeit des Menschen. Hier geht es um Familie, Gesellschaft und Staat. Im absoluten Bewusstsein schließlich ist der Geist aus seinem Anderssein zu sich selbst zurückgekehrt, hier wird Rückblick auf die bisherige Geschichte gehalten in Kunst, Religion und Philosophie. (Vgl. Lukacs, 724-726 u. Hans-Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Frankfurt a.M. 1987, 460f.) In seinem suchenden und zugleich enzyklopädischen, alles umfassenden Sinne ist die „Phänomenologie“ übrigens dem „Faust“ von Goethe nahe. (Lukacs, 871-873)

Nun kurz zur marxistisch vielgelobten Dialektik Hegels, seinem Weg von These, Antithese und Synthese. In der Synthese werden These und Antithese „aufgehoben“ und zwar im dreifachen Sinne des deutschen Wortes. 1. beseitigt, 2. bewahrt, in einer höheren Einheit lebendig erhalten und 3. hinaufgehoben auf eine höhere Ebene, auf der beide nicht mehr als sich ausschließende Gegensätze erscheinen. (nach Störig, 456)

Wenn ich heute auf diese geistige Entwicklung in der Jugendzeit zwischen 16 und 18 zurückschauen, so sind es drei Dinge, auf die ich heute mit Sympathie blicke.

1. Die dialektische Methode Hegels als Ausdruck eines differenzierten, die Dinge im geschichtlichen Zusammenhang betrachtenden Denkens. Ich muss mich sozusagen nicht zwischen „schwarz“ und „weiß“ entscheiden, sondern sehe beides in einer Entwicklung, die nicht im „grau“ endet, sondern in einem beides aufhebenden Zustand, der wiederum nur Teil eines weitergehenden Prozesses ist. Ich verstehe einzelne Dinge so erst in dem Zusammenhang, in dem sie stehen. Seit der Beschäftigung mit Hegel liebe ich deshalb Schemata.
2. Dabei geht es um das Ganze des Lebens und darum, das Leben geistig nicht im Unerklärlichen zu belassen, sondern es zu begreifen zu suchen. Mut zum Ganzen – das ist für mich kostbares Erbe von Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Mit weniger sollten wir uns – ob in der Philosophie oder der Theologie – nicht zufrieden geben!
3. Dabei spüre ich bei Marx mehr noch als bei Hegel einen Radikalismus, der eine religiöse Wurzel hat. Bei aller Problematik einer auf diese Weise säkularisierten christlichen Eschatologie spüre ich hier doch etwas von dem religiösen Geist, dem ich mich im Unterschied zu relativistischen Positionen verbunden fühle. Dieser marxistische Radikalismus – oder soll ich kritisch sagen: Absolutismus - wurde für mich zu einer Brücke zum christlichen Glauben. Heute, angesichts von Finanzkrisen und ihren problematischen Folgen für viele Völker, steht das Thema „Gerechtigkeit“ wieder weiter oben auf der Tagesordnung. Mancher greift dabei wieder auf Marxsche Analysen zurück. Einem Sozialismus als Alternative zum Kapitalismus kann man sich meines Erachtens dabei allenfalls dann wieder annähern, wenn man die Gewaltorgien eines „realen Sozialismus“ bei Lenin, Stalin, Mao und Pol Pot zu verstehen lernt.

2. Teil: „Die Suche nach dem Absoluten – „das Leben“ im Angesicht seiner Bedrohung

Während der Oberstufe an der Scholl-Schule habe ich durchgehend Philosophie bei Klaus Höhnk. Er ist ein Freigeist, der sich in kein Schema pressen lässt, und hält einen unkonventionellen Unterricht. Ich selbst entwickle mich in dieser Zeit zum dogmatischen Marxisten, öffne mich aber auch ein Stück – beeinflusst u.a. durch den Philosophie-Unterricht – dem Thema psychischer Unterdrückung und Befreiung. So empfiehlt mir Herr Höhnk fürs mündliche Abitur in Philosophie das Buch von Dieter Duhm, „Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit“. Duhm verbindet hier – wie damals viele - die Marxsche, von Hegelscher Dialektik inspirierte Warenanalyse mit einer gesellschaftskritischen Psychoanalyse. Begriffe wie Verdinglichung, Entfremdung und Charaktermaske spielen dabei eine entscheidende Rolle. Duhm schreibt:

„Mit der zunehmenden Verwertung auch der außerökonomischen Güter (...) durchdringt die Warenstruktur auch den außerökonomischen Bereich. ... Mit der allgemeinen Kapitalisierung menschlicher Eigenschaften und Tätigkeiten durchdringt die kapitalistische Leistungsideologie alle Lebensbereiche. ... Alle diese aus den ökonomischen Verhältnissen abgeleiteten Grundmerkmale der zwischenmenschlichen Beziehungen – Isolierung, Gleichgültigkeit, Macht übereinander, Konkurrenz und Leistungsbewertung – erzeugen Angst.“ (Dieter Duhm, Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit, Lampertheim 1975, 4. Aufl., 100)

Das kommt uns auch heute durchaus aktuell vor, oder?

Mich fasziniert dabei zunehmend die Verheißung einer seelischen Befreiung – sicher aus persönlicher Betroffenheit im Prozess des Erwachsenwerdens, aber auch als gesellschaftliche und dann auch berufliche Perspektive. Ich bin beeindruckt vom Gespräch mit einem Arbeiter im Kursbuch „Das Elend mit der Psyche – Psychoanalyse“, der die befreiende Wirkung einer Psychoanalyse erlebt hatte. (Kursbuch Nr. 29, Berlin 1972: Horst Przytulla, Über die Benutzung einer bürgerlichen Wissenschaft, 102-122). Dieser erläutert seinen Standpunkt:

„Wenn ihr z.B. rausfahrt und in Urlaub fahrt, könnt ihr denn den Urlaub überhaupt genießen? Könnt ihr mal ein schönes Frühstück genießen? Könnt ihr das überhaupt? Und da frage ich nach gesellschaftlichen Möglichkeiten und nicht mehr nach Frühstücks-Rama, nach Neckermann oder Schöner Wohnen oder so. ... Mit den Kollegen red' ich doch nicht von der schönen Welt, die weiß der Teufel auch noch da ist, aber ich werde sie fragen, wenn sie Fließbandarbeiter sind, ob sie noch die Fähigkeit besitzen, den Wind, der ihnen ins Gesicht fährt, wenn sie spazieren gehen, zu genießen, oder ob die Art ihrer Arbeit sie so stumpf gemacht hat, dass sie überhaupt nicht mehr imstande sind, ihre Sinne auszufahren, sie zu benutzen, die Welt in sich aufzunehmen.“ (Przytulla, 119)

Diese Befreiungsperspektive spricht mich so an, dass ich beschließe – nicht Politiker zu werden, sondern Psychotherapeut - und dafür Medizin zu studieren. So studiere ich als vor allem geisteswissenschaftlich Interessierter vier Semester lang, einschließlich des Physikums – „leider auch Medizin“, um mit Faust zu sprechen.

In dieser Zeit nehme ich an einer Gestalttherapie-Gruppe teil, eine der Körpertherapien, die sich vermittelt über den Freud-Schüler Wilhelm Reich aus der Psychoanalyse entwickelt haben. Hier lerne ich, Selbstverantwortung für mein Verhalten zu übernehmen – „deine Wahl“ ist so ein Spruch, wenn man sich irgendwie auf die Umstände oder die Eltern in Bezug auf ein eigenes, einem selbst unerwünschtes Verhalten „herausreden“ will. Und ich lerne, meine Gefühle, vor allem meine Aggressionen, nicht zu unterdrücken, sondern „herauszulassen“. Einmal, als mich bei einem Gespräch in der Wohngemeinschaft einer meiner Mitbewohner stark ärgert, verpasse ich ihm kurzerhand zu seiner völligen Überraschung eine Ohrfeige – das einzige Mal in meinem Leben, wie ich glaube.

Die Weiterentwicklungen der Freudschen Psychoanalyse – die Archetypen bei C.G. Jung, die Lebensenergie bei Wilhelm Reich – sind für mich damals Brücken von der Psychologie zur Religion. Auch ein sich weiterentwickelnder Dieter Duhm mit seinem spannenden Buch „Der Mensch ist anders“ steht hier Pate. Ich nähere mich den asiatischen Religionen an – so, wie das im Westen meist üblich ist: nicht, indem ich mich einem der dortigen Religionssysteme konkret verschreibe, sondern indem mich öffne für Einsichten und Methoden des „lux ex oriente“, des Lichts aus dem Osten. Das Absolute, nach dem ich damals suche, verstehe ich als etwas Unpersönliches, als Inbegriff des Lebens in seiner Fülle und Tiefe. Als die wahre und letztendliche Wirklichkeit hinter und in der „Oberfläche“ des Lebens: als die verborgene Einheit des Lebens, in der Höchstes und Tiefstes miteinander verbunden sind. Dabei fasziniert mich, dass sich zwischen uralten, vorwissenschaftlichen Mustern und moderner Naturwissenschaft erstaunliche Parallelen feststellen lassen.

„Die Feldionen-Aufnahme eines Wolframmoleküls zeigt das gleiche Bild wie die Strukturmuster der stalaktitischen Kuppel im Alhambra-Palast von Granada. Die Röntgenstrahlenzerlegung des Beryll-Kristalls oder die mikroskopische Aufnahme von einem Zweigquerschnitt ... lassen große Ähnlichkeiten mit Mustern alttibetanischer Mandalas erkennen. ... Es gibt unzählige solcher Konvergenzen, die ein umfassendes und einheitliches inneres Strukturbild unseres Universums vermuten lassen.“ So Dieter Schlesak. (Dieter Schlesak, Religiöse Gegenkultur. Gedanken zu Neuerscheinungen über Meditation, Bewußtseinserweiterung, alternative Psychologie und ihr Verhältnis zur System- und Legitimationskrise, in: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Religion- Extra I Alternative Lebensformen, Frankfurt 1978, 146-155, S. 147, dazu Anm. 8 u. 9)

Nach diesem hierin erahnten „Absoluten“ suche ich. Nach dem Verständnis asiatischer Religion wird es durch körperlich-geistige Übungen möglich, dass der Mensch die Mauern zwischen seiner endlich-beschränkten Existenz und der göttlichen Unendlichkeit niederreißt

und sich selbst als Teil dieses göttlichen „Es“ entdeckt und versteht. Meine Erfahrungen in dieser Richtung beschränken sich darauf, dass ich einige Male als externer Gast bei der morgendlichen „dynamischen Meditation“ der Bhagwan-Jünger in Berlin teilnehme. Morgens um 7 Uhr muss ich dazu schon in einem riesigen Schlafsaal sein, in dem die dort lebenden Bhagwan-Jünger gerade erwacht sind. Laute Musik ertönt, die mir so oder so ähnlich aus der Disco bekannt ist. Dazu bewegen sich die Anwesenden in ihrer orangefarbenen Kluft wild hin und her – und ich versuche es ihnen gleichzutun. Dann hört plötzlich die Musik auf und jeder setzt sich im Lotussitz hin – es ist nun ganz still in dem von Menschen erfüllten Saal. In mir wirbeln die Gedanken durch den Kopf und die Gefühle durch das Herz – so wie ich es auch vom Joggen oder vom Tanzen kenne. Situationen, in denen ich auch später mich oftmals Gott besonders nahe fühle und geradezu übersprudele vor Gewissheit des Glaubens. Doch bleibt die dynamische Meditation bei Bhagwans Leuten ohne nachhaltige Wirkung in meinem Leben.

Bevor ich gleich in eigenen, grundsätzlichen Gedanken aus damaliger Zeit meine „asiatische“ Phase systematisch darstellen will, muss ich betonen, dass die Gedanken damals nicht ohne den Hintergrund der ins Bewusstsein rückenden „ökologischen Krise“ zu verstehen sind. Gerade noch scheint eine ideale Gesellschaft für alle in Reichweite – die kommunistische Utopie einer klassenlosen, entfremdungsfreien Gesellschaft, da scheint plötzlich das Leben insgesamt existenziell bedroht. Gerade erst hat der Massenwohlstand in Deutschland Einzug gehalten, da werden auch schon dessen problematische ökologische Kosten deutlich. Atomkraftwerke scheinen damals geradezu die Inkarnation des Bösen zu sein – heute endlich ist ihre Abschaltung geplant. Ich erinnere mich an eine Demonstration in Brokdorf im März 1981. Querbeet marschieren wir Demonstranten über Felder und Gräben – über uns dröhnende Polizeihubschrauber, aus denen z.T. auch Polizeistaffeln aussteigen und Demonstranten verprügeln. Aber ich höre später – im Lager der Demonstranten – auch mit Entsetzen, wie sich ein Demonstrant rühmt, einen „Bullen“ mit einem „Molli“, Molotow-Cocktail, angezündet zu haben – „und sein Schutzanzug brannte so schön.“
Meine Gedanken damals:

„Was heute heraufkommt: die Kosten des Systems übersteigen deren Nutzen – und zwar in einem qualitativen Sprung und in allen Bereichen – mit rapid wachsender Geschwindigkeit – das System richtet sich - plötzlich- nicht mehr nur gegen einzelne Völker, Klassen und Individuen, sondern gegen die Menschheit als Ganzes, gegen das Leben selbst.“ (Lebensbrief, 1A)

Ich versuche diesen Lebensbegriff näher zu bestimmen: biologisch und anthropologisch - Lebensenergie als Quelle des Lebens und Teil der kosmischen Energie - und komme dann zum Religiösen und frage:

„Wovon sind alle Religionen spezifische Ausdrucksformen? Woher kommt die ganz andere Erfahrung der Mystik, die in allen Kulturen gleich ist? Woher die ewige Sehnsucht nach dem Absoluten? Warum vergeben sich Menschen immer wieder ganz einer Sache, welche sie auch sei? Wieso Jahrtausende lang Schrei nach dem Himmelreich Gottes? Warum bin ich, wenn ich allein bin, doch fast nie allein, was ist dieses Vertrauen, diese Kraft, die mich trägt, die noch was anderes ist als die Lebensenergie, die ich spüre oder nicht spüre?

Leben. Ich behaupte, dass alles hier Genannte ... Lebensenergie, Mystik, Gott, Sehnsucht nach dem ganz anderen, Urvertrauen, Eschatologie, irgendwie zusammen gehört, in letzter Instanz ein und dasselbe ist.“ (Lebensbrief 1B/2A) **Dann fahre ich fort:** „es gibt kein Reich Gottes, kein Leben außer im Hier und Jetzt, es ginge also darum, ins Leben hier und jetzt etwas hineinzunehmen vom eschatologischen Potential.“ (Lebensbrief, 2A) „Leben ist essen, trinken, schlafen, Sex, lieben, kämpfen, hoffen, schufteln, denken, feiern, spielen, leiden, sterben, beten usw.- das, was Menschen immer schon gemacht haben, wenn sie wirklich gelebt haben: kein Paradies, aber ein volles Leben; Liebe, aber auch Versagung von Liebe; Glück, aber auch Trauer und Wut.“ (Lebensbrief, 3A)

Von daher entwickle ich auch eine Ethik des Lebens. Unter der Überschrift „Es lebe das Leben!“ schreibe ich:

„Hierin fällt wohl christliche Theologie, die den Sinn des Lebens von Gott herleitet, -pantheistisch – zusammen mit Wilhelms Reichs Vorstellung, dass es den Sinn des Lebens als solches nicht gebe, dass Leben Sinn sei“

Unter der Überschrift „Es lebe die Liebe!“ heißt es:

„Der systematische Verbindungspunkt liegt wohl in dem vereinigenden Moment von Liebe; dass sie getrennte Leben zusammenbringt und sie damit erst ihrer eigentlichen Bestimmung zuführt, weil Alles auf Eins zurückgeht und Alles Eins ist. In diesem Zusammenhang wäre (Anregung von Dieter Duhm) im Anschluss an Ansätze bei Hegel (Wissenschaft der Logik) eine Logik der Kontinuität zu entwickeln – gegen die Logik und Praxis der Diskontinuität in der westlichen Welt.“ (Lebensbrief 6A/B) **Duhm schreibt dazu:** „Hegel hat in seiner „Wissenschaft der Logik“ versucht, die kontinuierliche Wirklichkeitsstruktur auf rein logischem Wege begrifflich zu erfassen. Er führte am Begriffspaar „endlich-unendlich“ den Nachweis, dass Kontinuität und Diskontinuität eine unlösbare Einheit bilden, dass das eine im anderen und das andere im einen gegenwärtig ist. (Wiss. der Logik I, S. 149ff.) Er betonte, dass eine derartige Identität nur von einer spezifischen Denkweise, die er „spekulatives Denken“ nannte, erfasst werden kann.“ „Es ist immer wieder erstaunlich, wie sehr die Hegelsche Dialektik in der Lage war, Metaphysik auf der begriffslogischen Ebene aufzuheben und wie sehr sie dabei – nicht in ihrer Methode, aber in ihren Ergebnissen – der ostasiatischen Dialektik ähnelt.“ (Duhm, Der Mensch ist anders, Lampertheim 1976, 2. Aufl., 200. 203)

Wenn ich die Stationen meiner geistigen Lebensreise zwischen 17 und 21 Jahren resümiere, erkenne ich diese beiden wichtigen Punkte.

1. Schon vor über 30 Jahren war die ökologische Krise im Blickfeld damals eher jüngerer Menschen, die heute noch – älter geworden – den Stamm der Grünen-Wähler bilden. Sicher wurde manches übertrieben – ich glaube, es war Robert Harich, der damals zur sofortigen Zerstörung der Industrie aufrief. Genauso sicher ist allerdings, dass die Erkenntnis der ökologischen Probleme und die Bereitschaft zu Veränderungen im Lebensstil von der etablierten Politik damals verschlafen wurden. 30 Jahre später melden sich die Probleme von damals mit verschärfter Dringlichkeit unter dem Titel „Klimawandel“ wieder. Die Herausforderung heute besteht darin, wie vor diesem Forum Prof. Welzer ausführte, nicht nur „grün“ zu reden, sondern durch entschiedenes Handeln die Schöpfung so zu bewahren, dass wir Menschen hier Leben und Zukunft behalten.
2. Mit dem Leben selbst, dem unpersönlichen Absoluten in allem Lebendigen, stieß ich damals auf den Kern der asiatischen Religionen. Sie erfreuen sich auch heute einer gefühlt breiten Sympathie in bestimmten Milieus – wenngleich diese eher buddhistisch angehaucht als wirklich praktizierend sind. Bemerkenswert finde ich in diesem Zusammenhang, dass Hegel nicht nur unverzichtbarer Vordenker für den Marxismus war, nicht nur – wie sich noch zeigen wird – wichtiger Mitdenker im Christentum ist, sondern auch ein deutscher philosophischer Pate für asiatische Religiosität. Ein Zeichen seiner unerreichten Größe als Philosoph des Ganzen! Für mich als Christ, für die Kirche im interreligiösen Dialog stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie Erfahrungen und Einsichten asiatischer Religionen auf den christlichen Glauben zu beziehen und in gewisser Hinsicht in diesen integrierbar sind. In Bezug auf den dreieinigen Gott frage ich etwa: Gibt es Verbindungsmöglichkeiten zwischen der allen drei göttlichen Personen gemeinsamen „göttlichen Natur“ und dem unpersönlichen Absoluten als sozusagen unpersönlicher „Rückseite“ des einen Gottes? Oder ist die Lebensenergie der asiatischen Religionen vom Heiligen Geist her zu verstehen, der die Schöpfung durchwaltet?

Teil 3: Das Absolute ist der eine Gott – Annäherungen an den christlichen Glauben in Zeiten der Atomkriegsgefahr

Als ich mit 16 die „Geschichte der russischen Revolution“ von Trotzki lese, läuft im Hintergrund der „Messias“ von Händel. Als ich mit 17 in einer Kirche „Das deutsche Requiem“ von Brahms höre, staune ich über die dort besungene christliche Endzeithoffnung.

„Siehe, ich sage euch ein Geheimnis. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und das plötzlich, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune erschallen und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. ... Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Kor. 15,51f.55)

Dieser Ton kommt mir vertraut vor von der marxistischen Endzeithoffnung, von ihrer säkularisierten Eschatologie her. Zur gleichen Zeit lesen meine Eltern in einem theologischen Arbeitskreis, der vom damaligen Superintendenten Siegfried Meyer geleitet wurde, ein Buch von Dorothee Sölle, „Leiden“. Als ich einmal hineinschaue, entdecke ich mit Staunen, wie oft dort Karl Marx zitiert wird. Auch Marxens

„kategorischer Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“,

findet sich dort. (Dorothee Sölle, Leiden, Stuttgart 1973, 8) Bei Sölle entdecke ich auch die mir vertraute radikal negative Sicht des Lebens in einer kapitalistischen Gesellschaft: (Zitat Sölle)

„Heute erfahren viele die Welt als einen Supermarkt: konzentriert und geistig abwesend zugleich schieben sie ihre Wagen durch die Gänge, der Tod der Beziehungslosigkeit beherrscht die Szene. ... Beziehungslos sein, ohne Schmerzen leben wollen, fürs Brot allein funktionieren und vom Brot allein leben, die Gewalt dulden und aufrechterhalten, die Ordnung lieben, die diesen Zustand weiter garantiert: so richten wir unser Leben ein. Es ist eine Liebe zu allem, was erstarrt und geordnet, was eine Nummer geworden ist, eine Liebe, die der Psychoanalytiker Erich Fromm „Nekrophilie“ – Liebe zum Tod, G.W.- genannt hat ...“ (Dorothee Sölle, Die Hinreise, Stuttgart 1975, 14f.)

Wenn ich heute solche Gedanken höre, denke ich: heute haben wir uns stärker als in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts an die Ambivalenzen des modernen, auch marktwirtschaftlichen Lebens gewöhnt. Dadurch sind wir aber auch davor gefeit, diese Ambivalenz einseitig ins Negative hinein aufzulösen und ihre positiven Seiten zu übersehen. Sahra Wagenknecht von der Linkspartei antwortete einmal bei Harald Schmidt auf die Frage, was für den Kapitalismus spricht, schlagfertig: „mein Lebensstandard.“ (Frankfurter Rundschau, 30.5.12, S.7)

Bei Dorothee Sölle finde ich aber auch in christlicher Form den mystischen Glaubenston, der mich in der Suche nach dem lebendigen Absoluten anspricht und den auch Dieter Duhm mit Bezug auf Hegel formuliert. (Zitat Sölle)

„Der Wunsch, ganz zu sein und nicht zerstückelt zu leben, ist als ein ursprüngliches Bedürfnis des Menschen anzusehen; es ist der Wunsch wachsender Liebe, immer größere Einheiten zusammenzubinden. Der individuelle Wunsch, selber ein Ganzes zu sein, verbindet sich mit dem Wunsch, das Ganze zu erfahren, seiner ansichtig zu werden, das Tao zu erkennen. ... Karl Philipp Moritz, der Freund Goethes, berichtet in seiner Biographie „Anton Reiser“ von einem alten frommen Mann, der in seinen letzten Jahren noch bei Verstand, aber kaum mehr sprechend, immer wiederholt „Alles, alles, alles“ und schließlich mit diesen Worten stirbt. Es ist eine Formel der Vergewisserung der Totalität.. „Alles“ bedeutet: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, nichts kann uns zerstören, nichts kann uns die Wahrheit unseres Lebens nehmen.“ (Sölle, Hinreise, 178f.)

Mittlerweile habe ich mich im Christlichen von den besonderen Akzenten Sölles längst gelöst. Doch ich bin ihr dankbar, dass sie – wie zuvor die Oratorien - für mich eine Brücke von Marxismus und mystischer Religion zum christlichen Glauben geworden ist.

Diese Jahre, von denen ich jetzt spreche – ungefähr 1981-83, ich war 21 bis 23 Jahre alt – sind eine Zeit wachsender atomarer Aufrüstung. Den SS 20-Raketen des Ostblocks soll die Nachrüstung der Nato folgen. In der norddeutschen Tiefebene sind so viele Atomwaffen konzentriert, dass damit die Welt tausendfach in die Luft gesprengt werden kann. Die Friedensbewegung wächst – und ich stürze mich mitten hinein, gelte vielen in meinem Umfeld als „Friedens-Götz“. Einmal blockieren wir dabei in einer gewaltfreien Aktion die alliierte Militärparade in Berlin. Lange haben wir uns darauf vorbereitet, wie das nach der Festnahme sein wird. Aber die Militärpolizisten drängen uns an den Rand – und das ist es dann, weiter geschieht – nichts. 1981 ist Kirchentag in Hamburg. Der offiziellen biblischen Losung „Fürchtet euch nicht“ setzen Studentengemeinden die Losung „Fürchtet euch“ entgegen. Sie greifen damit ein Wort des Philosophen Günther Anders auf. Ich lese ihn damals mit großer Hochachtung. Eine Kostprobe aus seinem Hauptwerk „Die Antiquiertheit des Menschen“ mit indirekten Anklängen an Hegel.

„Die Geheimmaxime der Bombe ist identisch mit der des ... Nihilismus; die Bombe benimmt sich wie ein Nihilist. Und zwar insofern, als sie alles, gleich ob Mensch oder Gerät, Brot oder Buch, Haus oder Wald, Tier oder Pflanze als einerlei betrachtet und behandelt: als Natur; und das heißt in diesem Falle: als etwas, was der Radiumverseuchbarkeit zugänglich ist. Anderes existiert für sie nicht. Und könnte sie sprechen, ihre Worte wären keine anderen als die des Nihilisten: „Alles ist eins. Auch ob es die Welt gibt oder nicht, ist eins. Warum sollte es sie nicht ebenso gut nicht geben?“ Dies ist die Maxime der Bombe. Und da, wie wir wissen, wer ein Ding hat, auch dessen Maxime hat, ist es auch die Maxime derer, die die Bombe haben. Ob sie es wollen oder nicht. Ob sie es wissen oder nicht. Und darum ist es keine bloße Redensart, sondern die schlichte Wahrheit, wenn wir die Herren der Bombe „Nihilisten“ nennen.“ (Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, 1. Bd: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München 1980, 5. Aufl., 301)

Gott sei Dank, so können wir heute sagen, ist der Wunsch von Günther Anders in Erfüllung gegangen, mit dem er 1979 das Vorwort zum 1. Band seines Hauptwerkes beendet:

„Ich schließe mit dem leidenschaftlichen Wunsch für sie und ihre Nachkommen, dass keine meiner Prognosen recht behalten werde.“ (s.o., IX)

Aber damals weiß ich tatsächlich nicht, ob ich – und die ganze Menschheit – noch die Jahrtausendwende erleben werden. Später geht zu meiner Überraschung das Leben einfach immer weiter – ohne dass etwas Schlimmes geschieht.

Einmal sehe ich in dieser Zeit im Gemeindehaus Berlin-Dahlem - dort, wo früher Niemöller gewirkt hat - zusammen mit einer Freundin einen Dokumentarfilm über Hiroshima. Wir wollen ihn einsetzen als Werbung für die Friedensbewegung. Wir sprechen gerade darüber, welche Hoffnung man angesichts dieses Schreckens noch haben kann, als ich aus dem Nachbarraum jüdische geistliche Musik höre, eine Gruppe probt wohl dort. Da weiß ich, was mir – meine damalige Freundin war Atheistin – in Zeiten der Atomkriegsgefahr Hoffnung gibt: der eine Gott, nicht nur Inbegriff, sondern Schöpfer des Ganzen und Gegenüber des Menschen, der stärker ist als der Tod und über dem Nichts steht, das Atombomben anrichten können.

Vielleicht war die Atomkriegsgefahr für mich tatsächlich ein entscheidender Anstoß, der zur ökologischen Krise vielleicht noch passenden „Lebensreligion“ den Abschied zu geben und mich in die Arme des starken Gottes zu flüchten.

„Ich sehe auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Psalm 121, 1f.)

Diesen einen Gott lerne ich kennen in der theologischen Vorlesung von Professor Friedrich-Wilhelm Marquardt an der FU Berlin. Der Gollwitzer-Schüler ist ein unkonventioneller Theologe abseits der Schultheologie. Er trägt vor allem eigene Gedanken vor – nicht dieses langweilige: der sagt das dazu und der das. Er entwickelt seine Lehre von Gott anhand des

Alten Testaments, was ein guter Zugang für mich ist. Marquardt macht mich neugierig auf diesen einen Gott und macht ihn mir lieb. Ich zitiere aus seinen Thesen zu einer Vorlesung, in der er Gottes Wesen als seine Offenheit begreift.

„Wir verstehen Gottes Offenheit als seine Bereitschaft für den Menschen. Gottes Bereitschaft für den Menschen erstreckt sich zwischen dem äußersten Minimum seiner Bereitschaft, das Schreien der Elenden zu hören und dem normalen Maximum seiner Bereitschaft, den elend Schreienden zu helfen. Diese Bereitschaft Gottes ist seine Treue. ... Im Gegenseitigkeitsverhältnis bewährt sich Gott als offenes Wesen. (Dabei gilt:) Ein Gegenseitigkeitsverhältnis, in dem Gott sich als Partner verspricht, schließt jede Beziehung unter Konditionen aus. ... Gottes offenes Wesen erlaubt den Menschen, Gott gegenüber furchtlos offen zu sein ... Wir trauen dem offenen Wesen Gottes seine Tragfähigkeit zu. Wir trauen der Tragfähigkeit des offenen Wesens Gottes, indem wir ihm inmitten des Wandels der Realitäten trauen.“ (Thesen zur Vorlesung Dogmatik I. Die Lehre von der Schöpfung)

Marquardt ist ein Vertreter der Theologengeneration, deren Urtraumata beim Nachdenken über Gott Auschwitz und Hiroshima sind. Von daher ist die klassische Allmacht Gottes für diese ein schwieriges bis infrage gestelltes Bekenntnis. Und diese Theologen entdecken neu Israel, das Judentum als Volk Gottes, und problematisieren von daher den universalen Wahrheitsanspruch des Christentums, Christus als Erlöser aller. Ich selbst habe, eine Generation weiter, diese Orientierungen nicht mitgemacht. Die Gesetzesreligion des Judentums erscheint mir als selber gesetzlich strukturierter Mensch wenig anziehend, erst durch Christus erfahre ich Befreiung von eigener Gesetzlichkeit. Und die Allmacht Gottes? Vom unpersönlichen Absoluten herkommend ist es für mich großartig, Gott als persönliches, ansprechbares Gegenüber zu entdecken. Und der persönliche Gott ist für mich immer der starke Gott. Wer hält denn der Drohung einer Vernichtung der Welt stand? Und dann war und ist mein Leben ja nicht von Katastrophen bestimmt. Sondern ich gehöre zu einer Generation, der es so gut geht wie noch nie zuvor in dieser Breite Menschen in der Menschheitsgeschichte. Von daher ist die Allmacht Gottes für mich ein positives Thema, habe ich dem Allmächtigen viel, ja alles zu verdanken.

Wenn ich heute über diese Phase meiner geistigen Lebensreise nachdenke, über meine Annäherungen an den christlichen Glauben in Zeiten der Atomkriegsgefahr, dann sehe ich den Islam heute als Religion an, die sozusagen dieser Phase entspricht. Von meinem späteren Christusglauben her nehme ich deutlich Unterschiede, Spannungen, Trennungen im Verhältnis zum Islam wahr. Aber im Glauben an diesen einen Gott empfinde ich Verbundenheit mit Muslimen. Als wir in Istanbul waren und dort immer wieder den Ruf der Muezzin zum Gebet hörten, hat mich das innerlich berührt. Ja, es ist der gleiche Gott, an den wir glauben! Auch wenn auf die Muslime zutrifft, was Paulus in 2. Kor. 3 (15f.) von den Juden sagt:

„Bis auf den heutigen Tag, wenn Mose gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen. Wenn Israel aber sich bekehrt zu dem Herrn, so wird die Decke abgetan.“

Teil 4: Der dreieinige Gott als Heimat des Menschen

Im Sommersemester 1981 fange ich an, Geschichte, Theologie und Philosophie in Berlin zu studieren. Das Projekt Psychotherapeut wird abgebrochen. Noch bin ich auf der Suche zwischen Religion des Lebens, Hegel und dem christlichen Glauben in der Bedrohung durch ökologische Krise und Atomkrieg. Im März 1982 – ein Jahr nach dem Brief mit der „Lebensreligion“ - ist es so weit: ich traue mir zu, ich wage es, Volltheologie zu studieren. Der Glaube an den persönlichen Gott im christlichen Verständnis, an den Vater im Himmel, ist soweit gefestigt, dass ich so mutig bin, darauf meine berufliche Existenz zu gründen. Es ist eine stille Bekehrung, in der der Heilige Geist an mir arbeitet. Es ist der Anfang eines neuen Weges, auf dem ich in einem geistig-existenziellen Prozess nach und nach in den christlichen Glauben hineinwachse. Dieser Weg ist weniger motiviert durch eine persönliche Krise als

durch die Suche nach einer tragfähigen Orientierung. Nach letzter Gewissheit in einer Welt, deren Zukunft in ein paar Jahren von utopischer Hoffnung in apokalyptischen Schrecken abgestürzt scheint, obwohl sich äußerlich mein privilegiertes Leben in der Wohlstandsgesellschaft gar nicht verändert hat.

Im Wintersemester 1983/84 wechsele ich nach Tübingen, der damals größten theologischen Fakultät. Zur Vorlesung von Professor Eberhard Jüngel, dem Aushängeschild der Fakultät, von dem noch die Rede sein wird, kommen 1000 Studierende im größten Hörsaal der Universität zusammen. Ging es in Berlin um unkonventionelle, so jetzt um klassische Theologie. War dort von Gott im Horizont des Alten Testaments die Rede, so jetzt im Licht des Neuen Testaments. Galt es in Berlin, Gott den Vater zu entdecken, so jetzt seinen Sohn Jesus Christus: intellektuell und existenziell. Dabei muss ich mich einem Thema stellen, das bisher indirekt in der Kritik am zerstörerischen „System“ und an Auswüchsen gewalttätiger Gegenbewegungen vorgekommen ist: der Sünde. Es ist das Grundthema der westlichen Christenheit und ich suche es mir in einer Zeit anzueignen, in der es seine selbstverständliche Strahlkraft eingebüßt hat. Aber ich verstehe: Jesus Christus ist nicht zu begreifen ohne die Sünde. Im Zentrum des christlichen Glaubens steht die Aussage, dass Christus für alle Menschen, die alle Sünder sind, gestorben ist und so ihre Trennung von Gott überwunden hat. Dienstag- und Donnerstagmorgen um 8 Uhr c.t., cum tempore, liest Otfried Hofius, ein Neutestamentler, in meinem ersten Wintersemester in Tübingen im Festsaal der Universität über den Römerbrief, die Kapitel 1-8. Die Paulusauslegung von Hofius prägt mein Denken und meinen Glauben mehr als alles andere. Sie schenkt mir Klarheit und innere Ordnung, die mich heute noch erfüllen, auch wenn das 29 Jahre her ist. Mein Lieblingsbibelvers ist seitdem Galater 2,20:

„Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat.“

Wer bin ich? Ich erfahre in diesen Jahren nicht nur die Brüchigkeit der Welt, sondern auch die Brüchigkeit des eigenen Ichs. Indem ich auf der Suche nach dem bin, was die Welt im Innersten zusammen hält, suche ich zugleich nach der eigenen Identität. Entsprechend meinem religiösen Charakter geht es dabei nicht nur um eine Art psychologischer Identität, sondern um ein letztes Aufgehoben sein des eigenen Ichs. Hier verstehe und erfahre ich: ich bin nicht nur ein zwiespältiges und zerrissenes Wesen, sondern lebe im Widerspruch zum Urgrund meines Seins und also getrennt von Gott. Ich habe deshalb keinen festen Stand, bin zum Vergehen verurteilt. Christus aber, der Sohn Gottes, nimmt am Kreuz von Golgatha mein Sünder-Sein zum Tode auf sich – genauso wie das aller anderer Menschen – , stirbt an meiner Stelle meinen Tod und ich sterbe in ihm. In seiner Auferstehung schenkt mir Christus ein neues Ich: nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Er schenkt mir sich selbst als meine neue Identität. Im Glauben an ihn, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat, finde ich, indem ich Christus finde, zu Gott und zu mir selbst. Jetzt habe ich ein neues Sein, das Gericht und Tod schon durchschritten und überwunden hat. Ein neues, ewiges Ich, das noch in Christus verborgen ist, aber zugleich das Ziel der Wiedervereinigung mit Gott schon erreicht hat, um das es aller Religion geht. Ein nun unzerstörbares Ich, das zugleich unverlierbar ist, weil es nicht in mir selbst, sondern in Christus gründet.

Gottes Sohn, Gott der Sohn, Gott, der am Kreuz für uns gestorben ist – wer ist dieser Gott, der zugleich stirbt? Neben der eben genannten Sühne, der den Sünder einschließenden Stellvertretung Christi, ist es dieses Nachdenken über den gekreuzigten Gott, das die Tübinger Theologie dieser Jahre auszeichnet. Dabei steht bei Jüngel und Moltmann, den damals weithin bekannten Theologen, ein alter Bekannter, Hegel, Pate. Der größte Philosoph zeigt sich hier auch als großer, bahnbrechender Theologe. Ich zitiere und paraphasiere aus Jüngels Hegelinterpretation in seinem Hauptwerk „Gott als Geheimnis der Welt“ (Tübingen 1982, 4. Aufl.). Nach Hegels Einsicht in der „Phänomenologie des Geistes“ kommt ja

„alles darauf an, das Wahre nicht als Substanz, sondern eben so sehr als Subjekt aufzufassen und auszudrücken.“ (G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, hg.v. J. Hoffmeister, 1952, 6. Aufl., PhB 114, 19, zitiert nach Jüngel, 107, A. 101) „Und nur eine zum absoluten Subjekt gewordene und als absolutes Subjekt aufgefasste Substanz kann als Gott gelten.“ (Jüngel,107) „In der Weise der Vorstellung macht (dabei) die offenbare Religion bewusst, dass der Geist nur in einer Bewegung, in der er in die extremsten Gegensätze auseinandertritt und die absoluten Gegensätze dennoch wieder als dasselbe erkennt, zu sich selbst kommt und seiner selbst gewiss ist. Die religiösen Vorstellungen für diese doppelte Bewegung heißen Schöpfung und Versöhnung.“ (Jüngel, 113)

Hegel versteht dabei die Menschwerdung Gottes unter dem Vorzeichen seines Todes. Hier geht es um die Versöhnung des göttlichen Wesens mit dem Andern und im Besonderen mit dem Bösen. Dazu gehört, dass das Böse vergeht, aber auch das sich entäußernde göttliche Wesen stirbt in seiner Einheit mit dem anderen. Im Tod des Mittlers ist nicht nur die menschliche, sondern auch die göttliche Natur gestorben. Gefühlt wird dieser doppelte Verlust als

„das schmerzliche Gefühl des unglücklichen Bewusstseins, dass Gott selbst gestorben ist.“ (Hegel,546, zitiert nach Jüngel, 115, A 144)

Aber in seiner Konsequenz ist der Tod Gottes ein eminent positives Geschehen.

Weil „durch das Geschehen der eigenen Entäußerung des göttlichen Wesens, durch seine geschehene Menschwerdung und seinen Tod das göttliche Wesen mit seinem Dasein versöhnt ist“, wird der Tod des göttlichen Menschen „vom Nichtsein dieses Einzelnen verklärt“ „zur Allgemeinheit des Geistes, der in seiner Gemeinde lebt, in ihr täglich stirbt und aufersteht. (Hegel, - bis hierhin:Phänomenologie - 545, zitiert nach Jüngel, 115, A.148) Beim älteren Hegel, in den Vorlesungen über die Philosophie der Religion, wird Gott nach Hegels Verständnis „nicht erst im Wissen der Gemeinde Selbstbewusstsein, sondern ist (er es) „als die sich in der innertrinitarischen Persongemeinschaft erfüllende Persönlichkeit“ (Falk Wagner, Der Gedanke der Persönlichkeit Gottes bei Fichte und Hegel, 1971, 288, zitiert nach Jüngel, A 166, S. 120), die sich im Tode Jesu Christi als ewige Liebe erweist.“ (Jüngel, A 166, S. 120) Hegel sagt hier: „Gott selbst ist tot“ heißt es in einem lutherischen Lied; damit ist das Bewusstsein ausgedrückt, dass das Menschliche, Endliche, Gebrechliche, die Schwäche, das Negative göttliches Moment selbst sind, dass es in Gott selbst ist, dass die Endlichkeit, das Negative, das Anderssein nicht außer Gott ist ... Es ist das Anderssein, das Negative gewusst als Moment der göttlichen Natur selbst. Die höchste Idee des Geistes ist hierin enthalten.“ Diese besagt für Hegel, „dass der Mensch die Gewissheit der Einheit mit Gott erlangt hat, dass das Menschliche unmittelbar präsenter Geist ist.“ “ (G.W.F. Hegel, Philosophie der Religion, Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe, hg.v. H. Glockner, Bd. 16, 1965, 4. Aufl., 302, zitiert nach Jüngel, 123, aus dieser Seite auch das Jüngel-Zitat)

Christi Tod am Kreuz als Ereignis, das für das Gott sein Gottes konstitutiv ist – eine Einsicht, die Hegel wieder entdeckte, die die Tübinger Theologie jener Studienjahre ins Licht rückte und die heute das Reden von Gott auf den Kanzeln entscheidend prägt. Ein durch den Tod hindurch gegangenenes Gott sein, das für den Menschen den Trost enthält, mit seinem Sterben bei Gott ganz aufgehoben zu sein.

„Das schmerzliche Gefühl ..., dass Gott selbst gestorben ist“ – Hegel verarbeitet hier den Atheismus, der Gott für tot hält, als Moment der Entwicklung des Geistes. Ein faszinierender Gedanke: der Atheismus, der in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts den christlichen Glauben geistig bedrängte, wird mit Hegel als Teilmoment des Weges Gottes mit den Menschen verständlich. Spannend für einen Christen, dieses Gegenüber des Glaubens im Hegelschen Sinne im Glauben „aufgehoben“ zu wissen.

Bald nach Beginn meiner „Einwanderung“ in den christlichen Glauben entdeckte ich, dass Martin Luther mich unter den vielen großen christlichen Lehrern besonders anspricht. Von seinen spezifischen Einsichten, die mich bis heute prägen, möchte ich nur eine hervorheben. Luther ordnet die Aufgaben von Kirche und Politik, ja das Sein vor Gott und das Leben in dieser Welt im Sinne einer später sog. „Zwei-Reiche-Lehre“. In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als man alles Heil von der Politik erwartet und ihre Möglichkeiten weit überschätzt, erscheint diese Lehre als reaktionär. Heute, wo islamische

Fundamentalisten, aber auch entsprechende christliche Gruppierungen in den USA die Welt durch ihre eigene Herrschaft vermeintlich nach dem Willen Gottes zu ändern trachten – eine religiöse Wiederholung der kommunistischen bzw. nationalistisch-rassistischen Verirrungen des 20. Jahrhunderts – heute wird die Weisheit der Lutherschen Unterscheidung von Glaube und Politik deutlich. Eine in Europa lange erkämpfte zivilisatorische Errungenschaft, die dem Glauben wie der Welt gut tut und nach meiner Überzeugung Gottes Willen widerspiegelt. Zu Luther noch ein Bonmot evangelischer Christen aus dem Jahre 1983 in der DDR, als gleichzeitig Luthers 500. Geburtstag und Marx` 100. Todestag begangen wurde:

„Martin Luther feiert seinen 500. Geburtstag und Karl Marx ist schon 100 Jahre tot.“ (zitiert nach: Rudolf Mau, Der Protestantismus im Osten Deutschlands (1945-1990) (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen IV/3), Leipzig 2005, 159)

In allen bisherigen Stationen meiner geistigen Lebensreise sind es jeweils auch gesellschaftliche Entwicklungen, die mein Denken geprägt haben. Bei diesem bis in die Gegenwart reichenden christlichen Kapitel meiner geistigen Lebensreise sind es zwei Entwicklungen, die erst Anfang des neuen Jahrtausends ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit rücken bzw. in das meine und es bis heute prägen.

1. „Die Welt entwickelt sich“ ist die eine dieser Beobachtungen. China, Ostasien, Indien, aber auch Lateinamerika und z.T. auch Afrika haben sich in den letzten zehn, zwanzig Jahren wirtschaftlich enorm entwickelt. Vielfach entsteht auch in diesen Weltregionen so etwas wie Massenwohlstand neben der bleibenden Armut vieler. Das ist eine weltgeschichtliche Veränderung ersten Ranges, die bisherige Wahrnehmungen der Welt – hier der reiche Westen, dort die arme Dritte Welt – überholt. Aus meiner Sicht stellt diese Entwicklung auch einen deutlichen Gerechtigkeitsfortschritt dar. Dieser geht auf den Kapitalismus, nicht den Kommunismus zurück, der nur ein kurzes, eher unrühmliches Gastspiel auf dieser Erde ohne nachhaltige Wirkung gab. Für mich ist diese positive Entwicklung zugleich ein Zeichen dafür, dass Gottes verborgene Weltregierung die Menschheit zum Besseren führt. Alter aufklärerischer und linker Weltoptimismus feiert hier in meiner Vorstellung in christlichem Gewand fröhliche Auferstehung – die Moderne als Gottes noch un abgeschlossenes Zukunftsprojekt für seine Menschheit. Klar ist dabei, dass die ökologische Problematik als Schatten dieser wirtschaftlichen Dynamik wächst und dringlich nach entschlossenem Handeln verlangt, sollen nicht die Wohlstandsgewinne in der Welt durch rabiate Verluste an Lebensqualität aufgrund des Klimawandels wieder kassiert werden.
2. Doch nicht nur das Reich der Welt, auch das Reich Gottes entwickelt sich mit rasender Geschwindigkeit. Lebten 1960 2/3 aller Christen in der sog. westlichen Welt, so heute 3/4 aller Christen in Afrika, Lateinamerika und Asien. In diesen Kontinenten wächst das Christentum so schnell wie noch nie in seiner Geschichte. Dabei geht dieses Wachstum vor allem auf die evangelikal-pfingstlerische Strömung zurück, den jüngsten Spross des evangelischen Christentums. In den letzten 50 Jahren hat sich die Weltbevölkerung von 3 1/2 auf 7 Milliarden verdoppelt und die Zahl der Christen gleichzeitig von 1 auf 2 1/2 Milliarden mehr als verdoppelt. Geht diese Entwicklung so weiter, so ist zu erwarten, dass am Ende des 21. Jahrhunderts nicht mehr – wie jetzt – ein Drittel, sondern die Hälfte aller Menschen Christen sein werden. Dabei ist bemerkenswert, dass nach Amerika und Afrika sich seit einigen Jahrzehnten ein erstaunliches Wachstum des Christentums auch in Asien, z.B. in Korea, aber auch in China und Indonesien, vollzieht. Der frühere Papst Johannes Paul II sagte einmal in diesem Zusammenhang, dass das dritte nachchristliche Jahrtausend das Zeitalter der Evangelisierung Asiens sein werde. Auch und gerade diese geistliche Entwicklung stimmt mich optimistisch. Sie bestärkt mich darin, auch in der eher stagnierenden Situation des Glaubens in unseren Breiten den christlichen Glauben selbstbewusst, gelassen und offensiv zu vertreten. Nicht eine vermeintlich bevorstehende

Apokalypse, sondern diese missionarische Dynamik ist für mich ein positives Zeichen dafür, dass das Ende dieser Welt – als Hoffnung verstanden – näher rückt. Wenn die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist, so sagt es der Apostel Paulus voraus (Römer 11,25), ist die Wiederkunft Christi nicht mehr fern. In diesem Sinne zeigen mir beide Entwicklungen – im Reich der Welt und im Reich Christi – , dass die Menschheit ins Licht geht. Sie ist unterwegs in eine bessere vorletzte Welt und unterwegs in die letzte Welt Gottes, in der Gott alle Tränen von ihren Augen abwischen und nur noch Frieden, Licht, Freude in seiner Gegenwart sein wird.

Ich komme zum Schluss meiner persönlichen „Phänomenologie des Geistes“. Jeder Teil stellt hier einen wichtigen Aspekt des Ganzen dar und jede Station ist ein Teilstück auf dem Weg zum Ziel. Der christliche Glaube, das Leben mit dem dreieinigen Gott im Glauben und in der Welt, hat dabei für mich die alles integrierende, bündelnde und zum Ziel führende Kraft im Blick auf die Wegstrecken meiner geistigen Biographie. Marxismus, Psychoanalyse, asiatische Religiosität, vorchristlicher Glaube an den einen Gott – das sind für mich keine Gegner, die zu bekämpfen und zu überwinden wären, sondern mit Hegel im Glauben an den dreieinigen Gott schon aufgehobene, aber in diesem Sinne durchaus dazugehörnde Entwicklungsmomente auf dem Weg zum Ziel. Das Ziel in diesem Leben und am Ende des einzelnen Lebens, in dieser Welt und an ihrem Ende – das ist der dreieinige Gott als Heimat des Menschen. Der himmlische Vater, der für uns sorgt, der Sohn Gottes, der uns geliebt und sich für uns dahingegeben hat, der Heilige Geist, der uns glauben und lieben lässt – von ihm her und zu ihm hin ist meine persönliche „Phänomenologie des Geistes“, ist, so glaube ich, unser Lebensweg, ist die Menschheitsgeschichte ein nach Hause kommen. Denn, um ein Wort von Ernst Bloch abzuwandeln, wo Christus ist, da bin ich zu Hause, wo der dreieinige Gott ist, da ist unsere Heimat.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.